



Interview Amy Zayed mit Marcus Dickey Horley, Kurator für Access Programme für Tate Modern und Tate Britain, London

DEUTSCH – Übersetzung

Interview im Rahmen des 4. Access Maker Kreativ-Labors „Arbeitsplatz Theater: Inklusive Öffnung jetzt!“, Oktober 2023, Remscheid

Marcus: Hallo allerseits, ich bin Marcus Dickey Horley, ich bin Kurator für Access Programme bei der Tate Modern und der Tate Britain in London. Ich habe viele verschiedene Verantwortungsbereiche. Ich organisiere und konzipiere inklusive Veranstaltungen, also für behinderte und Taube Menschen. Ich arbeite aber auch mit dem erweiterten Team sowie dem Kurator:innenteam bei Tate, wenn es um Beratung geht. Damit andere Teams bei Tate wissen, wie man Zugänglichkeit und Barrierefreiheit umsetzt. Ich leite ein ständiges Barrierefreiheitskonzept, das bedeutet, ich arbeite mit dem Team, dass sich vor allem mit den Besucher:innen beschäftigt, und ich helfe ihnen, die Skills zu lernen, damit Access auch für die Menschen funktioniert, die bei Tate arbeiten. Und ich kümmere mich um alle Kommentare oder Kritik, die wir zum Thema Barrierefreiheit und Access bekommen.

Amy: Ihr bietet Tastführungen, Audiodeskriptionen, Gebärdensprachdolmetschungen bei Ausstellungen an. Aber wie setzt ihr denn Access auch für eure Mitarbeitenden um?

Marcus: Eine der wichtigsten Methoden, behinderte Mitarbeitende des Tate-Teams zu unterstützen, ist eine Art Mitarbeiter:innen-Netzwerk. Wir haben vier solcher Mitarbeiter:innen-Netzwerke bei der Tate. Und eins ist eben das Netzwerk von behinderten Mitarbeiter:innen. Dort können behinderte Mitarbeiter:innen und Allies zusammen kommen, um die Kultur durch und auch innerhalb der Tate zu beeinflussen und zu verändern.



Amy: Es scheint ja so, als ob generell die Mitarbeiter:innen bei euch einfach auch Lust haben, das Thema Inklusion sowohl für Mitarbeiter:innen als auch für Besucher:innen voranzutreiben, und damit auch die Tate als einen Ort zu etablieren, der für alle zugänglich ist. Woher kommt das? Seid ihr mehr behinderte Menschen gewohnt als z.B. wir hier bei uns oder woanders auf der Welt?

Marcus: Ich glaube, die Lust auf Veränderung kommt aus ganz vielen verschiedenen Richtungen. Eine Richtung ist unsere Kunstsammlung, weil die sich auch andauernd verändert. Dann sind da natürlich auch die internen Fragen, die wir uns selbst stellen darüber, was eigentlich eine Kunstgalerie ausmacht. Wie sollte eine Kunstgalerie im 21. Jahrhundert aussehen? Wie sollte sie anmuten? Es ist eben eine sehr fortschrittliche Galerie, die nie stillsteht.

Amy: Gib mir ein Beispiel, wo dieses Konzept wirklich gut funktioniert hat. Vielleicht eine Ausstellung, die besonderen Anklang gefunden hat, und zwar von allen Menschen, auch welchen, die vielleicht gar nichts mit Behinderung zu tun haben?

Marcus: Ja, ein interessantes Beispiel ist ein Teil der Tate Britain, der „Art now“ heißt. Das ist ein Bereich, der sehr sehr moderne britische Kunst zeigt. Das was draufsteht, ist auch drin. Art now! Und es gab kürzlich dort eine Ausstellung, wobei kürzlich dehnbar ist, da die Ausstellungen bei uns immer vier Monate dauern. Aber es gab kürzlich eine Ausstellung von einem Künstler namens Jesse Darling. Du musst den Künstler unbedingt mal recherchieren. Jesse Darlings Ausstellung beschäftigt sich mit seiner gelebten Erfahrung als behinderter Künstler. Und er repräsentiert diese Erfahrungen anhand der Skulpturen, die er macht. Was dabei interessant ist, ist, dass er durch die Möglichkeit bei Art now auszustellen und durch die Aufmerksamkeit, die er dadurch bekommen hat, für den Turnerpreis nominiert wurde, und nun unter den vier Finalist:innen ist. Der/die Gewinner:in wird im November bekannt



gegeben. Und Themen wie Ausgrenzung oder Othering werden offen gezeigt in Jesse Darlings Kunst. [Anm.d.Red.: Jesse Darling hat den Turner Preis 2023 gewonnen.]

Amy: Was können wir in Deutschland von euch bei der Tate lernen? Was würdest du uns mitgeben?

Marcus: Ich würde nie die Interaktion mit dem Publikum unterschätzen und wie man Besucher:innen empfängt. Es gibt viele Menschen, die Kunstgalerien nicht besuchen, weil sie sich nicht willkommen fühlen. So einfach ist das. Es ist die Architektur, es sind die intellektuellen Barrieren, es ist das Gefühl, dass man wenn man sich in Kunst nicht auskennt, dumm aussieht, dann geht man da rein, und hat keine Ahnung! Und was ich selbst gelernt habe ist, dass man sich als erstes darauf fokussieren muss, eine Art öffentlicher Willkommenshaltung einzunehmen. Das heißt, dass die Front of House Leute, die sozusagen das Gesicht unserer Häuser sind, eine gewisse Awareness mitbringen, was behinderte Menschen angeht, behindertenfreundlich sind, wissen wie man führt, wissen, wie man Bilder beschreibt, aber vor allem auch, dass wir uns mit den Communities da draußen verbinden. Dass wir Kontakt aufnehmen mit Verbänden und Organisationen von behinderten und Tauben Menschen, das wir eine persönliche Bindung zu unserem behinderten Publikum aufbauen, zum Beispiel dadurch, dass wir monatliche Newsletter per Mail verschicken: Was können sich blinde und sehbehinderte Menschen diese Saison bei uns angucken zum Beispiel. Das ist zum Beispiel eine meiner Aufgaben. Und man muss versuchen, die Informationen in vielen verschiedenen Formaten zur Verfügung zu stellen.